Breslauer Beobachter.

№ 61. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1847.**

Sonnabend, den 17. April.



Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Seltsame Entdeckung eines Mordes.

(Fortsetzung.)

Eines Tages hatte ich auch mein ganzes Geld verspielt; da ich es nun nicht im Stiche lassen wollte, so wagte ich etliche Thaler von meines Meisters Gelde, aber auch dieses verlor ich! Was nun zu thun? ich konnte nun bei der Rechnung nicht bestehen. Lohn hatte ich beim Meister auch nicht stehen; das ich mir hätte können geben lassen. Um mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, versetzte ich meine Sonntagskleider, und borgte mir, das mir fehlende Geld. Da ich aber bald darauf von meinem Meister aus der Arbeit entlassen wurde, so konnte ich meine Kleider nicht einlösen, denn ich hatte das nöthige Geld nicht dazu. Ich wanderte also ohne meine Kleider aus. — Von hier reiste ich über Sagan, Sorau, Sommerfeld u. s. w. nach Peitz. Hier nahm ich Arbeit an. Meine erste Sorge war nun, mir wieder Rock, Hosen u. s. w. anzuschaffen. Ich lebte hier lange Zeit still und eingezogen, denn, wenn ich hätte Sonntags ausgehen wollen, so schämte ich mich doch in meiner alltäglichen Kleidung sehen zu lassen. Als ich soviel Geld verdient hatte, daß es hinlangte, um mir wieder Sonntagskleider anzukaufen, säumte ich keinen Augenblick, solches zu thun, denn das eingezogene Leben wurde mir schon lange zur Last. Als ich wieder mit meiner Garderobe im Stande war, ging auch das leichtsinnige Leben wieder los. Ich spielte jetzt wieder, aber abwechselnd mit Glück, so daß ich jetzt eine ziemliche Summe gewonnen hatte. Desto höher spielte ich; auch kostete mich der Tanz sehr viel.

Eines Tages schickte mich mein Meister aufs Land, einen Ochsen zu holen, als ich bis in die Vorstadt kam, und an einem Gasthofe vorüber ging, rufte mich ein Bekannter von mir, ins Gastzimmer. Hier traf ich eine ganze Spielgesellschaft, die mich aufforderten, mit zu spielen, wozu ich mich auch nicht lange nöthigen ließ. Diesmal war mir das Glück nicht hold; ich verlor mehrere Thaler von dem mir anvertrauten Gelde. Das war nun eine schlimme Sache; denn der Bauer, bei dem ich den Ochsen gekauft hatte, kannte mich schon so genau als einen leidenschaftlichen Spieler; darum durfte ich nicht hoffen, daß er mir den Ochsen geben würde, wenn auch nur ein Groschen an dem Gelde gefehlt hätte. Als ich lange nachgedacht hatte, wie ich mich aus dieser Verlegenheit ziehen sollte, fiel mir ein, daß mein Meister bei einem andern Bauer Geld zu fordern hatte; da mich dieser aber nicht kannte, so kam es darauf an, ihm meines Meisters Handschrift zu zeigen. Dieses war mir sehr leicht, denn ich konnte meines Meisters Schriftzüge genau nach machen. Ich schrieb also an den Bauer daß er so gefällig sein möchte, dem Ueberbringer dieses Schreibens, das dem Meister schuldige Geld zu geben. Als ich nun zu dem Bauer kam, hielt es nicht schwer von ihm das Geld zu erhalten; auf seine Fragen antwortete ich dreist und zu seiner Zufriedenheit. Als ich das Geld hatte, verlangte er eine Quittung, die ich ihm auf der Stelle, mit meines Meisters Unterschrift ausstellte. Nun ging ich nach dem Ochsen. Ich hatte mich aber einen Tag länger aufgehalten, als ich bleiben sollte. — Als ich nun zu Hause kam, hatte ich einen tüchtigen Sturm auszustehen. Denn mein Meister hatte mich einen Tag früher erwartet, als ich zu Hause kam; und da er schon längst unzufrieden mit mir war, gab er mir den Abschied. — Ich sahe dies sehr gern, denn ich hatte höllische Furcht, daß der Meister bald mit dem Bauer zusammen kommen möchte, bei dem ich das Geld eingefordert hatte. Sobald ich also konnte, reiste ich ab. Da es grade die Zeit war, daß in Frankfurth Messe ist, reiste ich dahin und bekam auch sogleich Arbeit. Eines Tages, als ich von dem Acciseamt kam, begegnete mir — o welcher Schreck! — des Meisters Schwiegersohn, bei dem ich in Peitz gearbeitet hatte! Er hatte den Bauer gesprochen, bei dem ich das Geld einkassirt hatte, und da er auf der Polizei erfahren hatte, daß ich nach Frankfurth gereist sei, hatte er mir nachsetzen lassen. Er verlangte sogleich, daß ich ihn mit zu meinem Meister gehen lassen sollte, wo er meine Geschichte erzählen wollte. Dieses ließ ich wohl fein bleiben! Ich versprach das Geld nach Peitz zu schicken, wenn ich es haben würde. Allein das glaubte er nicht; und da ich ihm meines Meisters Namen nicht nannte, wollte er auf die Polizei gehen, und mich verhaften lassen. Da ich keinen Ausweg mehr sahe, fing ich an zu bitten. Es half aber alles nichts; er verlangte durchaus das Geld von mir! Da ich aber jetzt nicht im Stande war, es herbei zu schaffen, so bat ich ihn, mir zu meinem Meister zu folgen, wobei er mir aber versprechen mußte, nichts von dem Vorgefallenen laut werden zu lassen. Unter einem erdichteten Vorwande ließ ich mir das Geld von meinem Meister geben, und bezahlte dem Peitzer Meister sein Geld zurück. So hatte ich mich glücklich aus dieser Verlegenheit gezogen. Bei dem Meister, wo ich jetzt arbeitete, hatte ich wenig Gelegenheit zum Spiel; denn den ganzen Tag hatte ich zu Hause zu thun. Aufs Land durfte ich auch nicht gehen, und da befand ich mich recht wohl. Wenn ich den ganzen Tag gearbeitet hatte, so war ich froh, wenn ich Abends zur Ruhe gehen konnte. Ich hatte hier ein schönes Lohn, und so konnte ich mir wieder ordentliche Kleider anschaffen. Auch konnte ich noch etwas sparen. Vier Monate hatte ich hier schon gearbeitet, ohne daß mein Meister irgend eine Klage wieder mich gehabt hätte; als ich eines Tages mit meinen Nebengesellen in Streit gerieth, und da der Meister ein sehr ordnungsliebender Mann war, gab er uns Beiden den Abschied. Ich reiste von hier über Drossen, Reppen, Züllichau u. s. w. in die Heimath. Als ich bei meinen Eltern ankam, machten mir meine Eltern den Vorschlag: von jetzt an immer bei ihnen zu bleiben, indem sie mich jetzt brauchten. Ich freute mich darüber: denn hier, dachte ich, würde ich doch nicht so viel Gelegenheit zum Spiel haben. Auch hatte ich mich nicht geirrt, denn wenn ich auch wirklich wieder einmal spielte, so machte mir meine Mutter Vorstellungen dagegen, und dann unterließ ich es.

So hatte ich 9 Monate bei meinen Eltern zugebracht, als ich mit meinem Vater uneins wurde; und da mich mein Vater in seinem Zorne züchtigen wollte; ich aber seinem Zorne entfloh, wurde er noch erbitterter, und sagte, daß ich auf der Stelle sein Haus verlassen sollte. Ich, statt ihn um Verzeihung zu bitten, verließ auch sogleich meine Eltern, und begab mich wieder auf die Wanderschaft. Als ich aber etliche Meilen von meiner Heimath entfernt war, empfand ich Reue darüber, und schrieb einen Brief an meinen Vater, worin ich ihn um Verzeihung bat. Ich reiste über Löwenberg, Greifenberg nach Friedeberg a. Q. Hier nahm ich Arbeit. Die Leute, bei denen ich jetzt arbeitete, waren gute und fromme Menschen. Sie hielten mich zu allem Guten an, und alle Sonntage wurde ich aufgefordert, dem Gottesdienst beizuwohnen. Wenn ich bei diesen Leuten geblieben wäre, so würde ich nach und nach meine verderbliche Leidenschaft, das Spiel, vergessen haben. Allein, leichtsinnig wie ich war, liebte ich die Veränderung zu sehr. Als sich daher bei einem andern Meister Arbeit fand, verließ ich meinen jetzigen Meister, und ging zu dem andern in Arbeit. Hier hatte ich volle Freiheit zu thun, was ich wollte, wenn ich mit meiner Arbeit fertig war. Bei der Langenweile, die ich dann empfand, suchte ich Gesellschaft; die ich bald fand. Nun fing ich wieder zu spielen an, und alle die damit verbundenen Laster: Trinken, leichtsinnige Reden und dergl. Ich hatte hier 5 Monate gearbeitet, und war diese Zeit so sehr in Schulden gerathen, daß ich bald nicht mehr wußte, wovon ich bezahlen sollte.

Eines Tages war ich aufs Land gegangen um Vieh einzukaufen; ich kehrte auf einem Dorfe in einer Schenke ein. Hier traf ich mehrere Fleischergesellen, die am Tische saßen, und spielten. Ich wurde aufgefordert, mitzuspielen, was ich nur zu gern that. Ich gewann zu Anfang mehrere Thaler; aber bald hatte sich das Glück von mir gewendet, ich verlor einen Thaler nach dem andern, bis ich bald nichts mehr zu verlieren hatte. Was sollte ich nun anfangen? ohne Vieh sollte ich nicht zu Hause kommen; das Geld hatte ich verspielt, und borgen that mir Niemand keins. In dieser Angst ging ich zu einem Bekannten von mir, den ich bat, mir auf meine Sonntagskleider das verspielte Geld zu borgen, der auch bereitwillig dazu war. Nun war ich zwar aus der Verlegenheit, allein ich hatte nun nichts mehr, wovon ich meine übrigen Schulden bezahlen sollte. Und da mir mein Meister drohte, mich aus der Arbeit zu entlassen, wenn ich das Spiel nicht lassen wollte, so war ich in der größten Verlegenheit. Mich

davon zu befreien, wagte ich eines Tages mehrere Thaler von meines Meisters Gelde ans Spiel, und hatte auch wirklich das Glück eine ziemliche Summe zu gewinnen. Nun säumte ich nicht meine Schulden zu bezahlen, und sogleich meinen Abschied zu fordern. Denn ich wollte fort von hier, wo ich so viel Gelegenheit hatte zu spielen. Ich wanderte über Liebenthal, Hirschberg, Schönau nach Goldberg, wo ich Arbeit bekam. Hier war mir alle Gelegenheit zum Spiel genommen, denn ich durfte nicht aufs Land Vieh einkaufen gehen, und hatte nur zu Hause zu thun. Auch Sonntags ging ich nicht aus, denn ich war darauf bedacht, mich wieder ordentlich zu bekleiden; und so war mein Betragen hier gut. Ein halbes Jahr hatte ich hier gearbeitet, als mir mein Meister den Abschied gab, indem er jetzt keinen Gesellen mehr brauchen konnte. Ich mußte hier abreisen, ob ich gleich, da es Winter war, gern hiergeblieben wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Der arme Tischler.

Beitrag zur Untersuchung und zur Kenntniß des menschlichen Herzens.

(Fortsetzung.)

Johann, der Mann, welchem diese Erzählung hauptsächlich gilt, hatte eine bedeutende Schicksalsveränderung erfahren. Er war im Schooße des Ueberflusses groß geworden, hatte aber, wiewohl er nicht ganz ohne geistige Anlagen war, sich in seiner Jugend nur wenig Kenntnisse erworben, da seine Erziehung in Ansehung des Wissenschaftlichen, ganz vernachlässigt wurde. Als sein Vater, der früher einen ansehnlichen Posten bekleidete, seines Amtes entsetzt war; als nachher seine beiden Eltern in dürftigen Umständen starben, und dem Sohne nichts als Schulden hinterließen: hatte der arme Waise sich gezwungen gesehen, ein Handwerk zu erlernen, um an Brod zu kommen. Da er in seiner Jugend zum Vergnügen mit Hobel und Meißel umzugehen gelernt, und mehrmals zur Erholung einige Tischlerarbeit verfertigt hatte, so wählte er den Beruf, der ihm nicht ganz fremd war, und wurde Tischler. Wegen des Mangels an gehörigen Mitteln hatte er es jedoch hierin nie weiter, als bis zum Gesellen bringen können. Auch seitdem er seine Vaterstadt verlassen und sich in Z. . . niedergelassen hatte, waren seine Aussichten nicht besser geworden, da es ihm stets an dem Nöthigen fehlte, um sein Geschäft nach Wunsche betreiben zu können.

Bei dem Allen hatte Johann immer jenes Maaß von Ehrgefühl und Bescheidenheit behalten, welches dem Manne von Erziehung eigen ist, und wodurch dieser sich in jedem Kreise stets so vortheilhaft auszeichnet. Seine ungekünstelte Höflichkeit und seine Zuvorkommenheit verschafften ihm bei Jedem, der ihn kennen lernte, Eingang, und gewannen ihm hie und da Freunde, welche dem armen Tischler ihre Aufmerksamkeit und ihr Wohlwollen schenkten. Dies war unter Andern auch bei der Geliebten Wilhelm's der Fall. Durch seinen gebildeten Umgang und seine gefälligen Manieren für ihn eingenommen, begann sie Antheil an dem Geschicke Johann's zu nehmen, und behandelte ihn seitdem mit ausgezeichneter Achtung. Sie hörte es gern, wenn er ihr, der Geliebten seines Freundes, zuweilen in unschuldigem Scherze eine kleine Artigkeit sagte, oder unvermerkt eine schmeichelhafte Anspielung auf ihre Zuneigung zu Wilhelm machte. Nicht selten beantwortete sie seine harmlosen Scherze auf eine Weise, welche nicht undeutlich ihr Wohlgefallen an denselben zu erkennen gab, oder ließ sich sonst mit ihm in ein Gespräch ein.

Das Betragen des Mädchens gegen Johann, die offene Freundlichkeit, mit welcher sie ihn stets vor allen Andern behandelte, entging dem aufmerksamen Auge Wilhelm's nicht, der es keineswegs gleichgültig mit ansah, wie angenehm seinem Mädchen der Umgang mit Johann war. Im Anfange schwieg er mißvergnügt, das Herz voll Verdruß; als er aber einstmals seiner Katharina Vorstellungen über ihr Betragen gegen den Tischler machte, und sie ihm geradezu erklärte, daß sie nichts desto weniger den freundlichen Johann doch gern sähe, und demselben fortan noch eben so herzlich begegnen würde: da entflammte seine Eifersucht, da stieg in ihm ein unüberwindlicher Groll wider den ihm vorgezogenen Johann auf. Von jetzt an hatte der Tischler in Wilhelm einen Freund verloren, welcher nun immer mehr Widerwillen gegen jenen empfand. Bald ging jener Widerwillen bei Wilhelm in bitteren Haß und unversöhnliche Feindschaft über. Ob er jedoch seinen Groll noch einige Zeit unter der Larve der Freundschaft verborgen hielt, oder ob Johann das frevelhafte Betragen seines Freundes in Bezug auf ihn einer andern Ursache zuschrieb: genug, dieser, sich keiner Schuld bewußt, schien sich die Verstimmung seines Freundes großmüthig gefallen zu lassen; besuchte ihn nach seiner Gewohnheit täglich, und setzte auch dann noch seine Besuche fort, als schon zu wiederholten Malen ein Wortwechsel zwischen ihnen stattgefunden hatte.

An einem Abende wollte die Frau vom Hause, Wilhelm, wie gewöhnlich, eine Tasse Kaffee bringen. Sie wunderte sich beim Eintritte in die Werkstätte, dieselbe schon so früh verlassen zu sehen, wiewohl, ganz wider Gewohnheit auf dem Arbeitstische noch eine Lampe brannte. Da sie also Niemanden mehr fand, wollte sie schon zurückkehren, unterließ es aber, als sie beim matten Schein der Lampe den armen Wilhelm, wie todt hingestreckt, unter dem Arbeitstische liegen sah. Vor Schrecken erstarrend ließ sie den Teller mit dem Kaffee aus ihrer Hand fallen, und eilte mit lautem Geschrei hinaus nach dem Hofe. Augenblicklich kam auf diesen Lärm ihr Mann mit einem Knechte herbei, die, sobald sie aus dem Munde der an allen Gliedern zitternden Frau erfahren hatten, was ihr begegnet war, zu gleicher Zeit in das Zimmer drangen. — Da lag der Goldschmied leblos am Boden, sein Arbeitskittel war auf der Brust ganz zerrissen; neben ihm ein Planirhammer, womit ihm der tödtliche Streich versetzt zu sein schien.

Ein Nachbar, dessen Hof zunächst angrenzte, hatte den heftigen Schrei der Frau und den darauf folgenden Lärm gehört. Ueber die dazwischen befindliche Befriedigung vernahm er, was geschehen war, und rieth den bestürzten Leuten, unmittelbar die nächsten Nachbarn herbeizurufen, da man nicht wissen könnte, wie dieser Vorfall aufgenommen werden möchte. Er selbst fand sich sogleich ein, begleitet von ein paar zuverlässigen Nachbarn. Doch, wozu konnten diese Menschen helfen? — Ungeachtet der Hausmittel, welche angewandt wurden, konnte man den armen Wilhelm nicht mehr ins Leben zurückrufen; er hatte vollendet, und war offenbar gewaltsamer Weise umgebracht worden.

Wer hatte diese That verübt? — Vor geraum anderthalb Stunden war der Arbeitsjunge schon weggegangen; nach jener Zeit hatte man den Erschlagenen noch in der Werkstätte auf und ab gehen sehen, wie man wenigstens aus der Bewegung des Lichtes schloß. Wer war also nachher mit Wilhelm in dessen Werkstätte gewesen? — Unter diesen Betrachtungen beschloß man, unverzüglich die Ortsbehörde von dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen.

Sobald die Anzeige gemacht worden war, fand sich das Gericht an dem bezeichneten Orte ein. Der herbeigerufene Wundarzt hielt es für ausgemacht, daß der tödtliche Schlag dem Ermordeten vermittelst des neben ihm liegenden Planirhammers beigebracht sei. Ohne Zweifel mußte jedoch eine starke, kräftige Hand dieses sonst zu leichte Instrument regiert haben, da außer der Verletzung der Schlafschlagader die Schläfe des Kopfes zum Theil eingedrückt, und die Splitter des zerschmetterten Hirnschädels an dieser Seite ins Gehirn gedrungen waren.

Das Gericht ließ sich die Muthmaßungen des Corsettmachers und der Hausgenossen desselben in Betreff dieses Vorfalls mittheilen. — Bevor ich meine Leser mit den Bemerkungen dieser Leute bekannt mache, will ich, zum richtigen Verständnisse derselben, Etwas über die Lokalität der Werkstätte des Goldschmiedes sagen.

Dieses Zimmer war der untere Theil eines abgesondert stehenden, durch einen nicht sehr großen Binnenhof und eine Bleiche von dem eigentlichen Hause des Corsettmachers getrennten Hinterhauses, und hatte zwei Fenster, welche gemeinschaftlich mit einem Zimmer des Hausherrn im Vorderhause auf jenen Hof sahen, so daß dieser, wenn er die Fenster öffnete, nöthigenfalls aus seinem Vorderzimmer sehen konnte, was in der Werkstätte des Goldschmiedes vor sich ging. Außerdem hatte dieses Hinterhaus zwei verschiedene Ausgänge, wovon der eine mit dem eigentlichen Hause in Verbindung stand, während man durch den andern hinten in eine anstoßende Gasse kam.

Der Corsettmacher, dessen Hausfrau und der Knecht erzählten — was sie nachher durch eine eidliche Erklärung bekräftigten, daß um halb sieben Uhr, die gewöhnliche Zeit des Abendessens, der Junge, der bei Wilhelm in der Lehre war, die Werkstatt verlassen hätte, und, da er für die Frau des Hauses unterwegs eine Bestellung ausrichten sollte, aus der Vorderthür gegangen wäre. Alle drei stimmten hierin vollkommen mit einander überein, daß, nachdem der Lehrjunge weggegangen war, nicht nur das Licht in der Werkstätte fortgebrannt hätte, sondern, daß es überdies mehrmals versetzt worden wäre, und, daß sie von Zeit zu Zeit den Arbeitshammer hätten klopfen hören. Aus diesem Allen schlossen sie, daß nach dem Weggange des Lehrburschen ein Dritter mit Wilhelm in dessen Werkstatt gewesen sein müßte, welcher wahrscheinlich durch die bewußte Hinterthür, die gewöhnlich unverschlossen, oft nur angelehnt wäre, hereingekommen und hinausgegangen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Toilette und Charakter.

Aus der Toilette eines weiblichen Wesens läßt sich nicht selten dessen Charakter erkennen. Die Toilette ist heut zu Tage nicht selten das Arsenal von Kriegsinstrumenten, wit welchen bewaffnet, Damen die Männerherzen gewinnen. Wenn das Herz des Mannes als eine, vom Weibe zu erobernde Festung betrachtet wird, dann mögen die Frauen vielleicht Einiges aus der Waffenkammer ihrer Toilette benutzen, um ein unbewachtes Gemüth zu überrumpeln. Was haben sie aber dann ersiegt? —

Was sind die ersten Bestandtheile einer solchen Toilette? Ein ungeheurer Spiegel, worin sie das liebe Gesichtchen hundert Mal des Tages begucken, wenn sie wirklich noch ein gutes Gesicht haben, und nicht dazu einer Lorgnette bedürfen. Wohlgerüche, damit, wenn sie in keinem Geruche stehen, dennoch eine Täuschung möglich wird, wie sie glauben: eau de cologne, milles fleurs etc. und wie dies Zeug alles heißt, bilden in Flaschen und Fläschchen die Garnituren um den Spiegel. Schmuckdöschen, grelles Roth, das ist die Büchse, aus welcher das Hauptfeuer auf die Wangen ausströmen muß, und das schmachtende Weiß, um ja recht reizend auszusehen, sind noch die Bomben und Kanonen bei einer Belagerung. Die Schminke auf den Wangen soll Liebesdolmetscher sein. Die falschen Zähne, freilich in einem verborgenen Separatlädchen, damit nicht bemerkt werde, wie der Zahn der Zeit gewirthschaftet mit so mancher Heldin, fehlen nicht; falsche Locken, womit sie locken wollen, welche sie nehmen, wenn kein gutes Haar an ihnen ist, die können doch unmöglich entbehrt werden und gehö-

ren auch zu den verborgenen Bestandtheilen einer Toilette. Mieder, wahre Compressionsmaschinen, sind die Panzer in einer geheimen Lade. Gewisser Dinge, welcher man sich bedient, um ein Ganzes abzurunden, will ich nicht einmal erwähnen, möge Manche nur an ihr Herz greifen und sie weiß, was ich meine, und wenn man lange sitzen bleibt, macht man sich das Sitzen so bequem als möglich. Das sind so allerhand unaussprechliche Kunststückchen, welche zur Toilette gehören. So beiläufig, ich habe nur sehr Unvollständiges gesagt.

Ihr Frauen, die ich traf in meinen Zeilen, Ihr könnt nur Kurzsichtige für Euch gewinnen, und wenn Ihr Etwas scheinen wollt, was Ihr nicht seid, dann seid Ihr weibliche Gecken und das Geckenthum ist ein schlechter Anempfehlungsbrief; es ist ein Betrug an der Natur-Schönheit, ist nicht zur Liebe nothwendig; denn ich denke mir, als die Liebe geboren wurde, stand bei der Wiege nur das Herz als Taufpathe! Um ein Herz aufzuputzen, bedarf man keiner Toilette, denn es ist an sich ein Diamant, welcher hervorleuchtet mit seinem bezaubernden Feuer vor allen Edelsteinen! Darum, wenn ich ein weibliches Wesen kennen lernen will, so sehe ich nach seiner Toilette, die es theis an sich, theils neben sich, theils mit sich hat. Und aus der Toilette habe ich mehr als ein Mal gelesen, was ich aus schlauen Zügen zu entziffern nicht vermochte. Ich habe aus den Visitenkarten, Concertbillets, Liebesbriefchen und dergleichen, die am Putztisch als Arabesken unordentlich geordnet liegen, geschlossen und mich nicht betrogen.

Jedes Weib ist ein Engel, wenn es ein Herz hat! Unserer halben Männerwelt ist freilich das Herz nichts, und solche Herren sagen: Jedes Weib ist ein Engel, wenn es nur Geld hat! Wahr! Doch was sind das für Männer? Das häusliche Glück kehrt bei solchem Bunde nicht ein. Man braucht hier eben nicht von einer Hütte und an ihrem Herzen zu träumen! Was ist aber das Geld ohne Herz? Licht ohne Wärme? Wenn Sie, meine Damen, auch nicht im Costüme Evas herumgehen sollen, so legen sie sich doch keinen Zwang an. Bei so manchen kann ja das Herz nicht recht schlagen und verlernt seinen Takt. Und wollen Sie schon täuschen, wenn Sie glauben, durch Täuschungen zu gewinnen: das Auge können Sie doch nicht maskiren, und wer lesen kann in menschlichen Zügen, liest in Ihrem Auge; dann aber, wenn auch sein Feuer, sein Glanz erlischt, dann ist seine Schönheit doch nicht verloren, wenn es der Strahl des Herzens erwärmt. (Wiener Theater-Zeitung.)

Bessere Dich!

Aurelia Wurmkuchen ist hübsch, sie weiß, daß sie hübsch ist, und sie wünscht, daß Jeder nicht allein ebenso, wie sie selber, wissen solle, wie hübsch sie sei, sondern auch, daß er ihr bei jeder Gelegenheit sage und bethätige, wie so sehr hübsch, wie so vorzüglich reizend, wie so verführerisch schön sie sei.

Sie begnügt sich, so siegesgewiß sie ist, aber nicht mit ihrer Schönheit, sondern studirt vor dem Spiegel Blicke, Mienen und Gebehrden ein, um sich noch unwiderstehlicher, als sie bereits ist, zu machen.

Ein Auge, das bald schmachtet, bald feurig erglüht, Seufzer und Lächeln, das ganze Arsenal des kleinen Liebesgottes steht ihr zu Gebot, und sie exercirt täglich mit diesen Waffen, die sie täglich besser führen lernt. Wehe dem, der es auf die Probe ankommen lassen will!

— Man sehe sie auf der Wahlstatt eines Balles, wie sie zu locken, zu reizen, — die ganze Männerwelt zu fesseln versteht.

Zu fesseln? — Ich irre mich. Leider sind es nur vorübergehende Triumphe, die Aurelia feiert, und wie könnten sie auch von Dauer sein?

Ihr Lächeln ist für Jeden, ihre Blicke sprechen zu Allen dieselbe herausfordernde einladende Sprache, — eine Sprache, die keiner Mißdeutung fähig ist. Wer aber Alles fesseln will, fesselt zuletzt Niemand.

Schon mancher junge Mann, der unrettbar in Aureliens Netzen verstrickt schien, hat sich, scheu geworden durch das kokette Wesen seiner Angebeteten wieder losgemacht, Andern einen Besitz überlassen, den er ihnen nicht mehr beneidet.

Die Jahre vergehen, und wenn Aurelie ihr Benehmen nicht ganz bedeutend ändert, könnte es sich ereignen, daß sie endlich von Allen, die sich noch zu ihren Füßen befinden, verlassen würde, und als alte Jungfer — oder wenigstens ohne Mann — ihr Leben beschließen müßte!

Der erste und der letzte Kuß.

Sag' mein Herz, was stimmt in manchen Stunden,
Dich so traurig, so unnennbar weich? —
Ist's Erinn'rung, die vernarbte Wunden
Oft ach, neu dir öffnet, schmerzenreich?! —
Sag' was ist's, was auch so wonnebebend,
Wohl in Träumen der Vergangenheit
Zu den Sternen zaubrisch dich erhebend,
Himmlische Besel'gung dir verleiht?! —
Diese Wehmuth, diese süßen Schmerzen,
— Ach, daß ich ihm Worte leihen muß —
Dieses wechselnde Gefühl im Herzen: —
Ist ihr erster — ist ihr letzter Kuß! —

A. v. E.

Lokales.

Wohlfeiles Brot.

Wie viele Mittel und Vorschläge zur Linderung der Noth wurden nicht schon angegeben, und theilweis ohne Erfolg versucht; jetzt taucht wieder ein neues Recept zur Bereitung eines billigen Brotes auf, das wir unsern Lesern mittheilen, hoffentlich wird es sich bewähren.

In Kahla nehmlich hat der Brauermeister F. Beck aus Kornmehl und Malzabgang zu gleichen Theilen ein Brot gemacht, das ganz wohlschmeckend ist, und, was besonders zu beachten, kaum die Hälfte des bisherigen Preises zu stehen käme.

Der Malzabgang ist billig zu erhalten, und besonders in Breslau, wo so viel Bier consumirt wird, würden sich sicherlich die Herren Brauereibesitzer bereitwillig finden, ihrerseits auf jeden Gewinn zu verzichten.

Nach der Berechnung liefern 11 bis 12 Centner Malz c. für 250 Pfund Brot-Malz-Abgang; es würde sich also, wenn das Kornmehl zu einem verhältnißmäßig billigen Preise geliefert werden konnte, das Brot auf die Hälfte des bisherigen Preises stellen.

Den Vortheil, welcher uns Allen zu Gute käme, wenn sich das Mittel bewährt, brauchen wir nicht weiter auszuführen, er ist zu sehr in die Augen fallend.

(Musikalisches.) Sonntag den 18. April, Vormittags $10\frac{1}{2}$ Uhr, findet im Musiksaale der Königl. Universität die Prüfung der Zöglinge der Schön'schen Violinschule statt. Das Programm weist 13 Nummern nach, die wohl geeignet sind, über die Wirksamkeit des Instituts, und die tüchtige Leitung seines Begründers ein gutes Zeugniß abzulegen, weshalb wir alle Musikfreunde auf die bevorstehende Prüfung aufmerksam machen wollen.

Verlust des Lebens durch Zufall.

In den Monaten Januar und Februar d. J. verloren im Reg.-Bezirk Breslau 30 Personen ihr Leben. Von denselben ertranken: zu Dorf Leubus Wohl. Kr. ein 15jähr. Knabe, beim Schlittschuhlaufen; bei Leubus gl. Kr. ein Gärtner, dessen Wagen während der Ueberfahrt auf dem Eise der Oder eingebrochen war; zu Baruthe Kr. Oels ein Unbekannter; Neumarkt eine trunksüchtige Wittwe; bei Pirscham Bresl. Kr. ein Frauenzimmer; Queißen Stein. Kr. eine halbblödsinnige Auszüglerin. Es erfroren: zwischen Brzezowie und Tassau Kr. Glatz ein Weber; bei Kaubitz Frankenst. Kr. ein Inwohner; Dobergast Strehl. Kr. ein 17jähr. Mädchen; Casawe Mil. Kr. ein Ortsarmer; Dammer Namsl. Kr. ein Inlieger; Bürgerbezirk Münsterb. Kr. ein Frauenzimmer; Dobrischau gl. Kr. eine Einliegerin; Lindenau gl. Kr. ein Schmied; bei Alt-Weistritz Habelschw. Kr. ein alter Mann aus Alt-Lomnitz; Neu-Lomnitz ein Unbekannter. Erschlagen wurde: im Poln. Ellguther Forst Kr. Oels ein junger Mann, beim Holzfällen. Erquetscht: zu Petrigau Strehl. Kr. ein Knecht, und zu Glauche Namsl. Kr. ein Häusler, beide durch ein Wagen; ferner zu Briesen Kr. Brieg ein Zimmergeselle, durch ein Sägekloß; zu Guhrau ein Müllergeselle, der mit seinem Pelze ins Mühlgetriebe gerathen war. In Folge eines Sprunges aus dem Wagen beim Durchgehen der Pferde ward zu Frankenstein ein Partikulier am linken Schlafbein so verletzt, daß er nach 30 Stunden verschied; in Folge des Falles von einem Baume starb ein Holzschläger aus Alt- und Neu-Heidau Wohl. Kr. Erstickt sind: zu Glumbowitz Wohl. Kr. ein Tagearbeiter, der trotz der erfolgten Warnung in den Maischraum der Brennerei gegangen war, um die Fenster zu öffnen; zu Breslau ein Brennknecht, der in eine mit Branntweingespüle gefüllte Tonne gestürzt war. In Vielguth Kr. Oels starb den 4. Jan. ein Brennknecht, der am 28. December v. J. in der Dominial-Brennerei in die siedende Maische gefallen war. Zu Birkkretscham Strehl. Kr. erschoß ein 14jähriger Dienstjunge aus Unvorsichtigkeit eine 62jährige Wittwe aus Hennersdorf. Ferner wurde zw. Bahra und Pleische Bresl. Kr. am 22. Jan. eine Vagabondin und am 19. Febr. bei Ober-Kunzendorf Schweid. Kr. ein Unbekannter todt aufgefunden.

Miscellen.

Der Graf von Castelnau bereiste die vereinigten Staaten von Amerika, kam mit philanthropischen Ideen dahin und besuchte sobald als möglich eine Neger-Auktion. Statt die Schwarzen in Verzweiflung zu finden, wie er geglaubt hatte, schwatzten und lachten sie. Ein einziger weinte; er allein, meinte der Graf, erkennt seine entsetzliche Lage; er tritt zu dem Neger und fragte ihn nach der Ursache seiner Thränen. „Herr!" antwortete der Schwarze, „ich bin für nur 600 Dollars verkauft worden, und für Jacob, der minder stark ist als ich, hat man 700 Dollars bezahlt. Ich bin entehrt auf immer." — Ich war auf einmal seltsam beruhigt, setzte der Graf hinzu, und habe seitdem Tausende von Negern verkaufen sehen, ohne ein einziges Mal wieder zu meinen philanthropischen Ideen zurückkommen zu können.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

U. L. Frauen. Den 11. April: d. Stubenmaler Friese S. — Den 14.: d. Schuhmacher Sperlich T.

St. Dorothea. Den 11. April: d. Schuhmacherges. Habranko T.

St. Matthias. Den 11. April: d. Zuckersieder Unverricht S.

St. Corpus-Christi. Den 11. April: d. Tagarbeiter Pohl S. — d. Bedienten Habel S. — 2 unehl. S.

Kreuzkirche. Den 11. April: d. Hausbesitzer Stätt S. — Den 14.: d. Hutmachermeister Erbs T.

St. Michael. Den 11. April: d. Partikulier Kaiser S. — d. Glasermstr. Schmidt S. — d. Tagarbeiter Hondlos S. — d. Hofeknecht Marx in Schottwitz S.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 17. April: **Die Belagerung von Korinth.**" Große Oper mit Tanz in 4 Akten, Musik von Rossini.

Vermischte Anzeigen.

Die

Cigarren-Fabrik

Goldne Radegasse Nr. 5,

empfiehlt ihr Lager wohlassortirter Cigarren zu billigen Fabrikpreisen en gros und en detail.

Engl. Wagenfett

für hölzerne und eiserne Axen,
Nr. 1 das Pfund 4½ Sgr.
„ 2 „ „ 4 Sgr.
empfiehlt **Moritz Siemon,**
Taschen-Straße Nr. 15.

Gewürz-Chocolade von eigner sorgfältiger Bereitung, das Pfund 8 Sgr, empfiehlt

Herrmann Stefke,
Reusche-Straße Nr. 63.

Alle Arten Wäsche zum Waschen wird angenommen und schnell besorgt **Stockgasse Nr. 28,** im Töpfergewölbe.

Fetten Limburger Käse, den Ziegel 7 Sgr. empfiehlt

Herrmann Stefke,
Reusche-Straße Nr. 63.

Eine Drehorgel auf einem Wagen wird bald verpachtet Mehlgasse Nr. 34, bei **F. Dosdall.**

Geübte Spuler, (aber nur solche) finden dauernde Beschäftigung; ein Näheres sagt die Expedition.

Demoiselles,

die im Putzverfertigen geübt, finden dauernde Beschäftigung, ebenso können

Junge Mädchen,

die das Putzverfertigen erlernen wollen, noch placirt werden in der Putz- und Modewaaren-Handlung **Albrechts-Straße Nr. 11.**

Ein Knabe

von 14 — 16 Jahren findet sogleich Beschäftigung in der Bunt-Papier-Fabrik von

C. T. Wiskott.

Ein starker Bursche, der Lust hat die Feilenhauer-Profession zu erlernen, findet sogleich einen Lehrmeister **Kupferschmiedestraße Nr. 27,** beim

Feilenhauermeister **Schenk.**

Große Tischlerwerkstätten

sind in der **Siebenhubener Straße Nr. 1** zu vermiethen.

Eine innerhalb der Stadt gut gelegene Bäckerei, ist für 160 Rthlr. jährlich zu vermiethen und bald zu beziehen. Näheres bei **E. Berger,** Bischofsstraße Nr. 7.

Werderstraße Nr. 18, ist eine Wohnung, bestehend aus Stube, Alkove und Zubehör zu vermiethen und zu Johanni d. J. zu beziehen.

Schweidnitzer Straße Nr. 37 ist eine Stube von Johanni ab zu vermiethen. Das Nähere daselbst in der Gaststube.

Eine Stube, mit oder ohne Meubles ist bald zu vermiethen **Altbüßer-Straße Nr. 52.** Das Nähere daselbst 3 Stiegen.

Billard-Etablissement.

Dem Billardspiel liebenden Publikum zeige ich ergebenst an, daß ich mein Billard-Etablissement von der Stockgasse Nr. 10 nach der Katharinenstraße Nr. 7 verlegt habe, und bitte daher um gütigen Besuch.

E. Seidel.

Echtfarbige Kattune und Tücher werden zu billigen aber festen Preisen auch en detail verkauft bei

Wilhelm Teichmann, Carls-Straße Nr. 36.

Gußeiserne Wasserleitungs-Röhren

sind stets in allen Dimensionen zu haben. Näheres Bischofsstraße Nr. 3, im Comtoir.

Seit **Sonntag** den **11. d. M.** habe ich das Entree in meinem Lokale zur **„goldenen Sonne"** vor dem Oderthor auf **2 Sgr.** und den Tanz auf **6 Pfennige pro Stück** herabgesetzt, was ich hiermit zur Kenntnißnahme einem geehrten Publikum ergebenst anzeige und bitte zugleich um recht zahlreichen Besuch.

Schütze, Caffetier.

Bei Ludwig in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Neuestes schlesisches Kochbuch,
oder
gründliche Anleitung,
alle Speisen und Backwerke nicht nur auf eine feine und schmackhafte, sondern auch wohlfeile Weise zu bereiten.

Ein unterweisendes und unentbehrliches Handbuch für Schlesiens Töchter und angehende Hausfrauen, auch ohne alle Vorkenntnisse sich über die Bedürfnisse luxuriös besetzter Tafeln, so wie über den einfachsten Tisch bürgerlicher Haushaltungen zu belehren.

Herausgegeben von einer erfahrenen schlesischen Hausfrau.
Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.
Preis 6 Sgr.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechts-Straße Nr. 6, ist in dritter unveränderter Auflage erschienen:

Grundriß der Naturgeschichte
des
Thier-, Pflanzen- und Mineral-Reichs,
für
Gymnasien, Real- und Bürger-Schulen, so wie für Privat-Lehr-Anstalten.
Von
Samuel Schilling,
Lehrer der Natur-Geschichte 2c. 2c.
Mit 6 Tafeln Abbildungen.
Preis 15 Sgr.
Cartonnirt Rücken und Ecken in Leinwand 18 Sgr.

Briefpapiere, in 4. und 8. mit Trauerrand,
Enveloppes mit Trauerrand,
Trauerkarten,
schwarzes Siegellack
in größter Auswahl vorräthig bei

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung,
Albrechtsstraße Nr. 6.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.